

Ellis, Mark: Israel and Palestine: Out of the Ashes–The Search for Jewish Identity in the Twentieth Century. Pluto Press: London 2002.

Ellis, Marc H.: Toward a Jewish Theology of Liberation. The Challenge of the 21st Century. Third expanded edition. Baylor University Press: Waco, Texas 2004. 260 S.

Der Autor, der an der Baylor University (Waco/Texas) amerikanische und jüdische Studien unterrichtet, zieht aus der „Shoah“ eine andere als die nationalstaatlich-zionistische Konsequenz. Vielmehr tritt er für ein Judentum und für ein jüdisches Leben ein, das für die Juden „die Möglichkeit eines ethischen Weges in der Welt unter Beweis stellt“. Insofern knüpft Ellis an die Traditionen des jüdischen Universalismus des 19. Jahrhunderts mit der Frage an: Sind wir nicht alle – Juden, Christen und Muslime – in unserer Zeit aufgerufen, prophetisch im Sinne des Kampfes gegen Ungerechtigkeit und repressive soziale Strukturen einzutreten? Die Geschichte habe, hat an anderer Stelle der französisch-jüdische Religionsphilosoph *André Neher* (1914 – 1988) die damaligen jüdischen Repräsentanten der politischen und sozialen Emanzipation referiert, einen „messianischen Pfeil in sich“, von dem angenommen worden sei, dass er nicht fehlgehen könne. Ellis nimmt diesen philosophischen Grundgedanken wieder auf und übersetzt ihn in die Gegenwart des Nahen Ostens mit der Forderung, so wie die Juden aus der Asche von Auschwitz in den Staat Israel aufgestiegen seien, so sei für die Palästinenser nur dann Rettung in Sicht, wenn das Volk Israel ins Zentrum des jüdischen Lebens zurückkehre, zur Gerechtigkeit.

Diese Konzeption scheint von den Palästinensern selbst keine weitere Eigenleistung als die zu verlangen, ihrer Hoffnung auf einen souveränen Nationalstaat abzuschwören, während er die politische Verantwortung für sie auf Israel überträgt. Insofern nimmt der Autor den Faden auf, den er schon einmal in seiner 1990 erschienenen Schrift *„Beyond Innocence and Redemption: Confronting the Holocaust and Israeli Power. Creating a Moral Future for the Jewish People“* geknüpft hat, als er die These vertrat, dass der totalen Schwäche in der Phase der „Shoah“ Übergangslos der Vollbesitz der Macht gefolgt sei, die ihrerseits eine jüdische Identitätskrise mit paranoiden Aspekten ausgelöst habe. Folgerichtig vertritt Ellis für den

Raum zwischen Mittelmeer und Jordansenke einen binationalen Ansatz. Dabei müsse die Staatsbürgerschaft für die Angehörigen beider Völker über der kulturellen und religiösen Zugehörigkeit stehen.

In dem zweiten, hier angezeigten Buch lassen sich Ellis' Überzeugungen in zwei Sätzen zusammenfassen: Die Geschichte des jüdischen Volkes sei voller Qualen und Kämpfe. Deshalb sei die Ablehnung der gegenwärtigen Politik Israels folgerichtig.

Dass sich der Sohn des in Waco amerikanische und jüdische Studien lehrenden Autors kurz nach Ausbruch der zweiten „Intifada“ in einer Widmung für den Vater öffentlich gegen die Rede eines israelischen Konsuls verwahrte, weil dieser die Ebenbürtigkeit der Palästinenser im Konfliktgeschehen behauptet hatte, verweist auf den Adressaten, für den Ellis schreibt – das amerikanisch-jüdische Publikum. Dort haben sich trotz kritischer Medienberichte Vorstellungen tief eingegraben, die mit den Realitäten im Nahen Osten wenig gemein haben und deshalb für Ellis und andere eine zwingende politisch-intellektuelle Herausforderung darstellen. Dabei kämpfen der Autor und eine Reihe jüdischer Organisationen publizistisch und pädagogisch aus einer Situation des doppelten Exils heraus für ihre Grundsätze: Sie leben nicht in Israel und zugleich außerhalb des „Jewish mainstream“ in Amerika. Ellis vermittelt seinen Lesern einen Eindruck, wie hart die Gegensätze in den Gemeinden seit langem aufeinanderprallen.

„Arbeite unablässig daran, gegen den Kreislauf der Gewalt und der Brutalität zu sprechen,“ antwortet der Vater seinem Sohn in bewegenden Zeilen. „Schweige niemals im Angesicht der Ungerechtigkeit. Benutze niemals das Leiden unseres Volkes, um anderen Leiden zu verursachen. Denn es würdigt jene herab, die heute leiden, und es würdigt unsere Reise als Volk herab.“ Im Mittelpunkt steht der Vorwurf, dass die israelische Politik das Wort Gottes, das die Regierung unentwegt im Munde führe, anstößig missbrauche. Ohne diese jüdischen Stimmen der Mahnung zu menschlichem Verhalten wären wir Christen ärmer, unterstreicht Desmond Tutu in seinem Vorwort – nicht ohne Sorge, dass ihm seine frühere Kritik an der israelischen Unterstützung für das südafrikanische Apartheid-

Regime auch diesmal als Antisemitismus ausgelegt werden könnte. „Ich bete, dass wir alle deutlich zwischen der israelischen Politik und dem israelischen oder dem jüdischen Volk unterscheiden können“. Gott lasse seiner nicht auf ewig spotten, spielt Tutu auf die ethischen Kosten der fortgesetzten Okkupation an. Ellis selbst bemüht den Historiker Arthur Hertzberg mit den Worten, das jüdische Volk werde nicht aufgrund seiner Schwäche oder seiner Stärke überleben, sondern allein durch Gerechtigkeit, und schließt sich dem Urteil des Herausgebers der amerikanisch-jüdischen Monatszeitschrift „Tikkun“, Michael Lerner, an, für den Israels Politik den übelsten Lügen über das Judentum Vorschub leistet.

Ohne die tiefen Verletzungen des jüdischen Volkes sowie die historischen und aktuellen Gefühle der Isolation in einer feindlich gesinnten Welt zu leugnen – es fällt das Wort „Holocaust Kingdom“ –, will Ellis mit seiner „Theologie der Befreiung“ die Juden aus der tiefen Krise herausführen, bei der es nur vordergründig um Israel und Palästina, tatsächlich jedoch darum gehe, was es bedeute, jüdisch zu sein – nach der Shoah die Fortdauer des Bundes mit Gott zu bezeugen und das Vertrauen in die menschliche Solidarität wiederzugewinnen. Wenn Ellis besonders im Anschluss an Emil Fackenheim auf die Dialektik zwischen Auschwitz und Jerusalem – Symbole der totalen Ohnmacht und der Erringung politischer Dominanz als Zeichen der Treue Gottes gegenüber den Ermordeten – verweist, dann lässt sich seine Enttäuschung erahnen, dass das politische Israel den Aufruf nicht hören will, aus der Katastrophe die angemessenen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die Horizonte stehen für den Autor voller Wolken, wenn der Antisemitismus der Nazis mit der Auflehnung der Palästinenser – der irrationale Hass und der begründete Widerstand – auf dieselbe Stufe gestellt wird: „Das Streben, Opfer zu bleiben, ist ein Beweis der Krankheit; aber zu einem Eroberer zu werden, nachdem man ein Opfer war, ist ein Rezept für den moralischen Selbstmord.“ Die jüdischen Neokonservativen hätten sich einer Definition jüdischer Interessen bemächtigt, die das haggadische Exodus-Paradigma „Auch wir waren Sklaven in Ägypten“ nicht zur Demut anhalte, sondern zur triumphalistischen Arroganz verleite. Welche Geschichte sollen wir unseren Kindern überliefern? fragt Ellis. Er beantwortet sie in sieben normativen Schritten:

1. Die jüdische Theologie zwischen Universalismus und Partikularismus brauche eine Besinnung auf die jüdische Tradition, die der Welt dienen wolle.
2. Die jüdische Theologie bedürfe eines kritischen Diskurses, der sich im Lichte historischer Vorgänge der Verantwortung stelle.
3. Die jüdische Theologie brauche die gleichberechtigte Inklusion aller religiösen Strömungen und beider Geschlechter, der Erneuerung des gemeindlichen Lebens und der Abwehr des politischen und religiösen Neokonservatismus – des „evangelikalen Judentums“.
4. Die jüdische Theologie müsse das Überleben des jüdischen Volkes mit der Wahrung seiner Botschaft ausbalancieren.
5. Die jüdische Theologie verlange die private und öffentliche Wiederentdeckung des jüdischen Zeugnisses gegen politischem Götzendienst – auch als wesentliches Bindeglied zu religiösen und humanistischen Gemeinschaften des guten Willens in aller Welt.
6. Die jüdische Theologie müsse im Grundsatz ein Aufruf zur Umkehr sein: Verpflichtung und Solidarität als Voraussetzung, den Weg der Geschichte des Unheils zu ändern.
7. Die jüdische Theologie müsse dafür sorgen, dass Juden ein Schule entwickeln, die im Exil gedeihen könne – in einer „neuen Diaspora“ –, weil der „mainstream“ in den USA und in Israel nach dem Vorbild des frühmittelalterlichen Christentums den Weg in ein Konstantinisches Judentum der Herrschaft eingeschlagen habe.

Ob diese Vorgaben realistisch sind, wagt Ellis unter den gegebenen Umständen der Marginalität seiner Theologie der Befreiung nicht eindeutig zu beantworten. Doch glaubt er sich und seine Mitstreiter in diesem Kampf nicht allein: Die Befreiungsbewegungen in Guatemala, Nicaragua, El Salvador und Südafrika böten Anlass zur Hoffnung.

Manche Längen, Wiederholungen und Detaillierungen legen den Eindruck nahe, dass der Autor einen nachzuholenden Informationsbedarf vermutet. Wenn sich allerdings bei der Aufzählung von Namen die Fehlerquote häuft („Keriuk“ statt Kaniuk, „Garrison“ statt Gavison, „Yigail Amir“ statt Yigal Amir, „Simone Weil“ statt Simone Weill, „Hashmer Hatzair“ statt Hashomer Hatzair, „Aharon Cizling“ statt Aharon Zisling), wenn sogar die Schreibweise von Hitlers Vornamen („Adolph“) unbekannt ist oder wenn die israelischen Autoren Yosef Sharon und Harold Shimmel selbst Literaturkritikern nichts sagen, während Ellis glaubt, Michael Walzer und Walter Benjamin vorstellen zu müssen, dann stellt sich beim Leser eine gewisse Verlegenheit ein. Gegenüber der ersten Auflage von 1987 hätte die vorliegende Fassung ein durchsetzungsfähiges Verlagslektorat verdient.

Reiner Bernstein